

# Sprachgefühl und Sprachgewissen

Autor(en): **Schmid, Hans Rud.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **10 (1954)**

Heft 11

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420362>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Sprachgefühl und Sprachgewissen

Dr. Hans Rud. Schmid

Dem „Sprachspiegel“ zum fünfzigsten Geburtstag

Die starke Strahlung der englisch sprechenden Welt findet ihren Ausdruck nicht zuletzt in einer lebhaften Übersetzungstätigkeit aus dem Englischen. Das bezieht sich nicht bloß auf den Roman und andere Buchwerke, sondern auch auf die Tagesliteratur. Wer über die Quellen unserer Zeitungen einigermaßen Bescheid weiß, kann auf Grund sprachlicher Merkmale mit Leichtigkeit feststellen, welche Beiträge aus dem Englischen, welche aus dem Französischen übersetzt und welche in deutscher Sprache verfaßt worden sind. Der Laie würde sich manchmal wundern über den bedeutenden Anteil anglikanischer Quellen an seinem täglichen Lesestoff.

Ich habe weder Ursache noch Absicht, mich über diese Entwicklung zu beklagen, arbeite ich doch selbst als Schweizer Redaktor des «Reader's Digest» auf diesem Gebiet der Vermittlung. Die Tatsachen allein zeigen uns, wie sehr unser Abendland heute im Schatten der Wolkenkräzer des Westens steht. Aber diese Erkenntnis sollte unser sprachliches Gewissen schärfen, statt es abzustumpfen, wie es leider allzuoft geschieht.

Die Saloppe — und meist schlechtbezahlte — Übersetzung ist heute an der Tagesordnung. Zumeist schimmern Syntax und Sprachgebrauch des Urtextes noch durch das deutsche Gewand hindurch. Nur ein paar Beispiele: Der Amerikaner versteht es, mit wenig Worten viel zu sagen; dafür läßt er oft den Leser die Zusammenhänge zwischen den Elementen erraten. Man kann dort auch Partizipien durch Voransetzung von «more» und «most» wie Adjektive steigern; in der Übersetzung lautet es dann etwa so: „Der neue Lehrer war ermutigender, die neue Schule war begeisternder“. Das ist zwar inhaltlich zu verstehen, nämlich als Verkürzung der längeren Perspektive eines Nebensatzes, aber im Deutschen (einstweilen noch) unzulässig. Die Denkbahnen unserer Sprache sind noch keine Autobahnen. Ein anderer Aspekt: Die sprachliche Eigenart des Amerikanischen, Komparative ohne das dazugehörige Vergleichsobjekt auszusprechen, hat zu einer gut amerikanischen, aber völlig undeutschen Stilblüte im Slogan der

„Swissair“ geführt: „Mehr Menschen fliegen heute weiter für weniger Geld“ — wobei der Leser sich die Vergleichsobjekte zusammensuchen muß.

Es scheint, das Possessivpronomen habe eine lustbetonte Bedeutung; darum wohl ist es im Amerikanischen in allen möglichen Verwendungen anzutreffen, wo nach unserem Empfinden gar kein Besitzverhältnis vorliegt. „Mein Doktor“, „Meine Buchhandlung“ — das würde noch angehen. — Wenn aber der Übersetzer schreibt: „Während ihrer Jahre an der Universität kaufte sie kein neues Kleid“, so ist das nicht mehr deutsch. Wir aber lesen heute schon auf einem Buch den Titel „Zürich und seine Umgebung“, was genau genommen auch nicht ganz in Ordnung ist.

Jedes Wort, jede Wendung steht außerdem in einem bestimmten psychologischen Kraftfeld, trägt Schwingungen und Gegensätze in sich, die zu dem schwer definierbaren Bereich des Unterbewußten gehören. Wer eine Sprache richtig und auch treffend schreiben will, muß außer der Grammatik noch einiges andere kennen. Es ist wie bei den Pflanzengesellschaften: es gibt Arten, die zusammenpassen, und andere, die sich nicht vertragen. Da muß der Übersetzer auch ein gewissenhafter Gärtner sein, damit wir mit den wertvollen Sträuchern, Bäumen und Blumen, die wir gleichsam mit den Übersetzungen geistiger Werte aus dem Ausland einführen, nicht auch sprachliches Unkraut wuchern lassen, das wir nachher nicht mehr loswerden.

## Vornehmes Zeitungsdeutsch

Wenn ein Generaldirektor an der Aktionärenversammlung die allgemeine Lage der Unternehmung von allen Seiten schildert, oder wenn ein Politiker darzulegen versucht, wie unser Land in die Welt eingebettet sei, oder wenn einer vor Gemüseplanzern die Aussichten der heimischen Produktion im Hinblick auf die Einfuhr von verschiedenen Nachbarländern her erörtert, kurz, wenn sich einer umschaut und sagt, was er in einem engern oder weitem Kreise sieht: dann ist das keine Umschau und kein Rundblick, sondern es ist auf alle Fälle ein «tour d'horizon». So hat's von hoch oben herab nun schon in die kleinen Dorfzeitungen und Lokalanzeiger eingeleuchtet.